ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-33-1 € 16,–

34 2015

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Gerechtigkeit und/oder Versöhnung

Mit Beiträgen von FRANZISKA DÜBGEN, JAMES OGUDE, UNIFIER DYER, JOSEFINA ECHAVARRÍA ÁLVAREZ, NAOKO KUMAGAI, URSULA BAATZ, JAMES GARRISON und anderen

SONDERDRUCK

INHALT

VERSÖHNUNG UND/ODER GERECHTIGKEIT

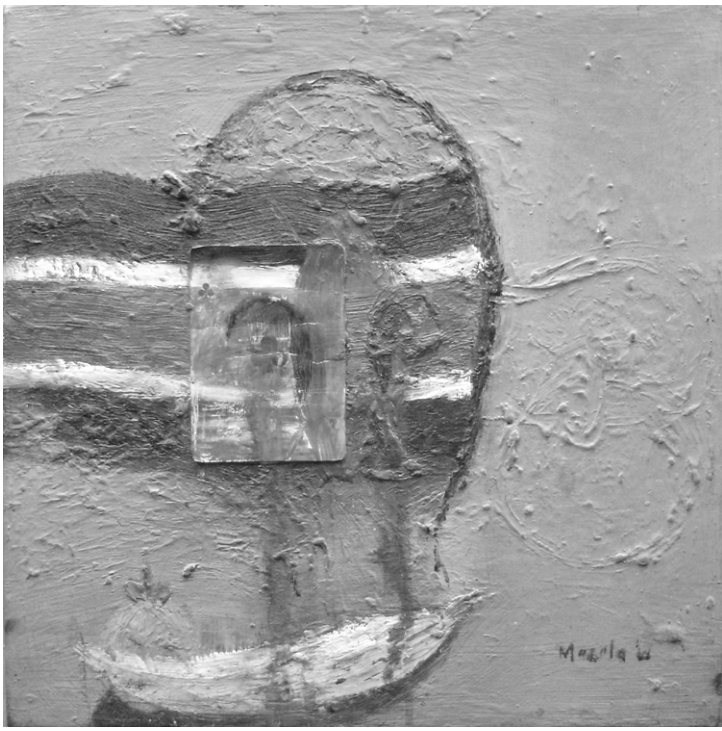
13
FRANZISKA DÜBGEN
Grenzen der Vergebung?

27
JAMES OGUDE & UNIFIER DYER
Auf der Suche nach Gerechtigkeit und Versöhnung angesichts der Gewalt im Nachfeld der kenianischen Wahlen 2007

43
JOSEFINA ECHAVARRÍA ÁLVAREZ
Die Kunst des Social Healing in Kolumbien

67
NAOKO KUMAGAI
Die Verbindung von Schuld und Verantwortung im Fall der Trostfrauen (»comfort women«)
Für eine wirkliche Versöhnung zwischen Japan und Korea

83
URSULA BAATZ
Die hungrigen Geister nähren
Vom Samurai-Zen zu einem Zen der Versöhnung



99
JAMES GARRISON
Das Ästhetik der Macht
Ein Überblick

117
REZENSIONEN & TIPPS

146
IMPRESSUM

MARIETTA MAYRHOFER-DEAK

S. B. Diagnes Reflexionen zur Philosophie in Afrika

zu: Souleymane Bachir DIAGNE: *L'Encre des Savants*

Das 2013 im Verlag Présence Africaine in Kollaboration mit dem senegalesischen Forschungsnetzwerk CODESRIA erschienene Buch, *L'encre des Savants (»Die Tinte der Weisen«)* von Souleymane Bachir Diagne, senegalesischer Philosoph und derzeit Professor an der Columbia University, enthält, wie der Untertitel ankündigt, persönliche Reflexionen des Autors über die »Philosophie in Afrika« bzw. die sogenannte »afrikanische Philosophie«. Diagne (*1955, Saint Louis, Senegal) hat eine klassische westliche akademische Bildung genossen – ENS Paris, Sorbonne, Harvard – und danach 20 Jahre lang Philosophie in seiner Heimat gelehrt – an der Université Cheikh Anta Diop in Dakar. 2008 wurde er an die Columbia University berufen, um sich der Entwicklung und Erforschung der »afrikanischen Philosophie« fortan in New York zu widmen.

Das Buch beginnt mit einer Anekdote aus dem Jahr 1996. Diagne hielt anlässlich der Feier des 400. Jahrestages der Geburt von René Descartes einen Vortrag an der Sorbonne, wobei er Descartes' Algebra mit jener von Leibnitz und jener von Boole verglich. Im Rahmen der anschließenden Diskussion ertönte eine Frage aus dem Publikum: »Bachir, hättest Du dieses Thema an deiner Universität in Dakar, oder irgendwo anders in Afrika, genauso behandelt?« Der Fragende entpuppte sich als der bekannte Philosoph Paulin J. Hountondji, dessen Definition von »afrikanischer Philosophie« schlicht lautete: »l'ensemble des textes philosophiques écrits par des philosophes qui *se trouvent être* des Africains« (12) dt.Ü: »die Gesamtheit von philosophischen Texten, die von Philosophen geschrieben sind, die sich selbst als Afrikaner betrachten.« Diagne reflektiert in diesem Zusammenhang einleitend über die Zuschreibung, ein *afrikanischer* Philosoph zu sein und damit ein *anderer* Philosoph, ein Philosoph, der – aus eurozentrischer Sicht – »von Null beginnen« muss.

Der Autor geht dann kurz auf die Entstehung des Begriffs »afrikanische Philosophie« ein: von der Konstruktion des Begriffs Afrika und der Behauptung, Afrikaner seien nicht fähig, philosophisch zu denken, bis zur umstrittenen *philosophie bantou* des belgischen Missionars Placide Tempels (1945). Diagne weist nur kurz auf den kolonialen Hintergrund des Werkes hin und erwähnt die Kritik an der *philosophie bantou* (insbesondere jene von Paulin J. Hountondji) lediglich in einer Fußnote. Umfassender ist seine positive Würdigung des Werkes: So führt er an, dass sich insbesondere Tempels' These, dass das Universum eine »nach ihrer Stärke geordnete Hierarchie von Kräften« sei, tatsächlich in allen »afrikanischen Religionen« finde (33). Leider verweist der Autor in diesem Zusammenhang nur auf eine einzige Publikation – von Louis-Vincent

Souleymane Bachir DIAGNE: *L'Encre des Savants. Réflexions sur la Philosophie en Afrique.* Présence Africaine, Codesria: Paris, Dakar, 2013, ISBN: 978-2-86978-584-7, 120 S.

»Au total ? C'est ce qu'il est convenu d'appeler la ›tradition‹ qui répond ›oui‹ à la question de savoir s'il est possible de penser philosophiquement, c'est-à-dire de manière critique, distanciée, dans l'élément de l'oralité.« (S. 76)

Thomas und René Luneau – aus dem Jahr 1969.

In einem weiteren Teil zur linguistischen Fortführung der Bantu-Philosophie bei Alexis Kagamé (1956, 1976) geht es zwar explizit um die Bedeutung der Sprachwahl und die Wahl von Begriffen speziell in der Philosophie, doch ist Diagnes Gebrauch von Schlüsselbegriffen nicht konsequent: es verwirrt, nach den Ausführungen zur Konstruktion Afrikas doch wieder zu lesen, dass Diagne Senghors These, »afrikanische Kunst« sei ein »Ausdruck der Philosophie der Lebenskraft« (also der Bantu-Philosophie) zustimmt, ohne auf Senghors Essentialismus einzugehen. Diagne fasst an dieser Stelle seine eigene Monographie, *Léopold Sédar Senghor l'art africaine comme philosophie*, Riveneuve, 2007, viel zu kurz zusammen. Interessierte könnte allenfalls die Ausgangsthese – »afrikanische Kunst« stehe dem Ideal der »Ähnlichkeit« *(»ressemblance«)* oppositional entgegen – zum Weiterlesen einladen (46). Im Anschluss präsentiert Diagne die sieben Thesen von John S. Mbiti zum »afrikanischen Zeitverständnis«, wobei letzterer die Bedeutung der Vergangenheit herausstreicht und mittels linguistischer Analyse zu beweisen sucht, dass »afrikanischen Kulturen« die Zukunftsdimension und damit die langfristige Planung weitgehend fremd sei (56–59). Diagne argumentiert in diesem Sinn, Wörter für »Zeit« seien in so verschiedenen afrikanischen Sprachen wie Swahili und Wolof aus dem Arabischen entlehnt worden und wohl dem islamischen Weltbild (Gang der Zeit dem Ende entgegen) entsprungen (63f.). Inkongruent ist, dass Diagne den arabischen Raum an anderer Stelle sehr wohl Afrika zurechnet: »Couper l'Afrique du Nord de l'Afrique subsaharienne est faire du Sahara le mur qu'il n'a jamais été« (16).

»... dans le champ africain, [il est nécessaire] (...) de s'instruire aussi de ce qu'il en est de la philosophie islamique, ou plutôt de la philosophie en terres d'islam, dont les centres intellecutels que furent Djenné, Tombouctou, Coki (au Sénégal), et autres lieux d'érudition de l'Ouest africain, ont aussi constitué des réceptacles.« (5.77)

Zudem verweist bereits der Titel des Buchs auf ein islamisches Sprichwort: Kostbarer als das Blut der Märtyrer ist die Tinte der Weisen (»plus précieuse que le sang des martyrs est l'encre des savants«, zit. nach Ahmad Bâba, 80). Diagne, selbst Autor eines Buchs zu diesem Thema (*Comment philosopher en islam?,* Philippe Rey, 2014) argumentiert an anderer Stelle, dass die (schriftliche) islamische Philosophie Teil der »afrikanischen Philosophie« sei, wobei er auf die Bedeutung der intellektuellen Zentren Djenné, Timbuktu (Mali) und Coki (Senegal) hinweist (77f.). Dem ist zwar zuzustimmen, doch wirkt der Titel *»Die Tinte der Weisen«*, einerseits verkürzend, wenn man an die ebenso präsenten oralen philosophischen Traditionen denkt, auf die Diagne auch im Speziellen hinweist, (er argumentiert, man könne auch in Absenz von Schriftlichkeit philosophisch, also kritisch, distanziert denken; in der oralen Philosophie sei Intertextualität und insbesondere die Parodie von großer Bedeutung, 75 f.) und andererseits zu weit gegriffen, denn die einzelnen Kapitel basieren großteils lediglich auf kurzen Ausschnitten aus früheren Monographien und Artikel von Diagne. So umfasst etwa die Diskussion der theoretischen Beiträge von Julius Nyerere (Tansania), Kwame Nkrumah (Ghana) und Léopold Sédar Senghor (Senegal) zur politischen Philosophie Afrikas knapp zehn Seiten (86ff),

und auch die chronologische Darstellung der Entwicklung der afrikanischen politischen Philosophie ab den 1980er-Jahren ist knapp gehalten – Diagne geht nur auf zwei Beiträge, von Jean-Godefroy Bidima (»palabre«, Kamerun) und Kwasi Wiredu (»Demokratie ohne Parteien«, Ghana), kurz ein, jedoch ohne in die Tiefe zu gehen.

Im Schlusswort greift Diagne das Thema afrikanische Philosophie und Menschenrechte auf, insbesondere die Kontroversen um die Beziehung zwischen Individuum und Gemeinschaft und die Festschreibung eines Kompromisses hinsichtlich dieser Beziehung in der *»Charte Africaine des Droits de L'Homme et des Peuples«* (109). Er schließt mit einer persönlichen Stellungnahme zum Thema. Seiner Ansicht nach müsse das Individuum als Träger von Rechten anerkannt werden, da es nur so vor »traditionellen«, unterdrückerischen Praktiken geschützt werden könne (110). Diese Position ist grundsätzlich vertretbar – welche Praktiken gemeint sind, bleibt offen –, doch entspringt sie eben Feder und Tinte des Autors; das gesamte Spektrum der Diskussion zum Thema bildet Diagne nicht ab.

»Couper l'Afrique du Nord de l'Afrique subsaharienne est faire du Sahara le mur qu'il n'a jamais été, transformer en frontière, pis, en barrière infranchissable cet espace qui fut au contraire toujours ouvert et parcouru par des flux divers: humains, commerciaux, intellectuels …«
(S.16)

FRANZ GMAINER-PRANZL

Die »Geburt des Sozialen aus dem Pathos«

zu: Bernhard WALDENFELS: *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*

Seit einigen Jahrzehnten bringt Bernhard Waldenfels die Thematik des Fremden und der Fremderfahrung in die Diskussion ein und arbeitet an der Weiterentwicklung einer ›responsiven Phänomenologie‹, die den Anspruch des Fremden und die Antwortfähigkeit des Menschen ins Zentrum ihrer Überlegungen stellt. Waldenfels' Auseinandersetzung mit dem Fremden, die spätestens mit dem Band *In den Netzen der Lebenswelt* (1985) als zentrales Thema seiner Forschung sichtbar wurde, scheint immer aktueller zu werden – auch wenn die Ursachen für diese Aktualität keineswegs erfreulich sind: Xenophobie, Rassismus und die Logik des ›Identitären‹ sind eine drängendere Herausforderung denn je. Nach mehreren umfangreichen Publikationen widmete sich Bernhard Waldenfels in vier Bänden nochmals spezifischen Erfahrungsweisen und ihrem Bezug auf die Krisis des Fremden: dem Leiblichen (*Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen*, 2009), dem Ästhetischen (*Sinne und Künste im Wechselspiel*, 2010), dem Hyperbolischen (*Hyperphänomene*, 2012) sowie jüngst dem Sozialen (*Sozialität und Alterität*, 2015). In allen diesen Veröffentlichungen, insbesondere aber im vorliegenden Band über ›Modi sozialer Erfahrung‹ geht es um eine phänomenologische Annäherung, also um die (selbst-)reflexive Perspektive, etwas als etwas wahrzunehmen und im Licht seiner (konstitutiven) Bedingen sowie seiner Konsequenzen und Variationen

Bernhard WALDENFELS: *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung* (stw 2137) Berlin: Suhrkamp Verlag 2015, ISBN 978-3-518-29737-7, 466 Seiten